Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 1-2 (1861)

Heft: 1

Artikel: Das mühsam gesuchte Brot des Jahres 1771, nebst einer Beigabe

Autor: Pupikofer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584620

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das mühsam gesuchte Brot des Jahres 1771, nebst einer Beigabe.

Eine öffentliche Vorlesung von Dekan Pupikofer.

(Vorgetragen im Januar 1861.)

Die gegenwärtige Jahreszeit hat die Natur in das Winter= kleid eingehüllt. Alles starrt von Frost. Schnee bedeckt die Flur und glänzender Reif hängt von den Bäumen. Wie ganz anders und doch wie ähnlich war es vor acht Monaten. Flur bildete einen grünenden Teppich, aber die Bäume waren auch weiß. Der üppiaste Blüthenreichthum hatte sich über sie Drei Wochen lang glänzten unsere thurgauischen Obstwaldungen in selten gesehener Pracht, begünstigt durch die herrlichste Witterung. Ein wundervoller Anblick auch für den. der schon mehr als 18 Frühlinge gesehen! — Als ich in jenen schönen Tagen auf der Eisenbahn zwischen Sulgen und Wein= felden mit einem lieben Freunde zusammen traf, schon nach dem ersten Gruße, beim Ausblick auf die uns umgebende Blüthenpracht, drängte es mich zu der Frage: Aber nicht wahr, mein lieber Freund, schönere Frühlingstage haben wir noch nicht erlebt? So viele volle Blüthen! Kirschen, Birnen, Aepfel, alle zugleich haben ihre Kelche aufgeschlossen! Welch ein Farbenspiel? Schneeiges Weiß? Röthliches Weiß? Da= zwischen grünlich sprossendes Laub von allen Schattirungen? Dabei ein so gleichmäßiger milder Sonnenschein seit mehreren Wochen! Es kann doch fast nicht anders sein, als, das alte Sprüchwort muß ein Loch bekommen: "Großer Schut, kleiner Nut!"

"Ja gewiß," erwiederte mein Freund, auch ich habe noch keine schönern Blüthentage gesehen. Und unsere Bauern auf dem Berge sagen es auch. Sie hoffen, es werde wieder kommen, was vor hundert Jahren war. "Alles in Hülle und Fülle, wie in den sechsziger Jahren." Diese sprüchmörtliche Bezeichnung der Fruchtbarkeit des Jahres 1760 und seiner Nachfolger ist in diesen Tagen in der Erinnerung wieder frisch aufgelebt. Und der hundertjährige Kalender ist dadurch auf's Neue zu Ansehen gelangt."

Da werden aber die Leute auch an die siebenziger Jahre denken, sagte ich. "Wie so?" entgegnete mein Freund. — "Ach, das waren ja die traurigsten Hungerjahre. Die fetten Kühe der sechsziger Jahre wurden ja von den magern Kühen der ersten beiden siebenziger Jahre ganz aufgefressen! Und daran denken Ihre Bauern am Berge nicht mehr." — "Ich muß ge= stehen, das ist mir selbst ganz neu," — sagte mein Freund kleinlaut; denn, obwohl wackerer Militär, ist er doch kein großer Held in geschichtlichen Kenntnissen. — "Nun, so sehen Sie in dieses Büchlein hinein, das ich eben bei mir trage. Es ist betitelt: das mühsam gesuchte Brot und erzählt von der Hungersnoth der Jahre 1770 und 1771, und wie eine Anzahl Bürger von Weinfelden eine Fußwanderung über den Gotthard machten und von Bellenz über den Bernhardin und durch das Bündnerland einige Säcke Korn auf ihrem Rücken nach Hause schleppten und bei foldem Handel über ihre Reise= kosten hinaus noch einigen Gewinn machten."

Doch der Bahnzug hielt an. Wir waren bei Weinfelden. Die Unterredung wurde abgebrochen. Wir mußten scheiden auf Wiedersehen, doch mit dem Versprechen, das mühsam gesuchte Brot ein andermal wieder vorzunehmen. Das Versprechen blieb aber bis jetzt unerfüllt.

Dagegen will ich nun Sie mit der (eigentlich von Herrn Bezirkspräsident Kreis der Vergessenheit entrissenen und mir zusgestellten) Reisebeschreibung bekannt machen, um dann zum

Schlusse noch, wenn die Zeit es gestattet, eine Beigabe zu dem mühsam gesuchten Brote folgen zu lassen.

Der vollständige Titel des Büchleins ist: "Das mühsam gesuchte Brodt. Vorgestellt In einer Reiß=Beschreibung Zweyer Burgeren Zu Weinfelden, Namens: Hs. Jacob Schweißer, Krämer; Und Joseph Bornhauser, Beck; Welche selbe nebst ihren Reiß=Sesährten, über das Gebirg unternohmen. Worinn vorgestellt wird Die Umstände der Theurung, sammt derselben Ursachen; Wie auch die Witterung vom Jahr 1769 und 70. Samt einigen Merckwürdigkeiten ihrer Reise. Auf Begehren guter Freunden in Druck übergeben. St. Gallen: Gedruckt bey Leonhard Dieth, sel. Wittib, 1775."

Die Vorrede des Verfassers der Reisebeschreibung breitet sich in allgemeinen Betrachtungen aus, die wir füglich überschlagen können. Auf Seite 6 geht er zur Sache selbst über.

Es ist einmal gewiß, daß eine temperierte Witterung, die beste Fruchtbarkeit erzeuget; Wo hergegen die liebe Sonne ihren Einsluß der Erden sehr wenig ertheilet, da ist auch wenig Fruchtbarkeit zu hofsen; Wie solches aus der Witterung des 1769 und 70sten Jahres wahrzunehmen, die uns von einem verständigen Landwürth in unserer Nachbarschaft, welcher selbige von Tag zu Tag aufmerksam beobachtet, ist mittheilt worden, die wir ebensahls unserem geneigten Leser der Kürze nach mittheilen, und zwaren nur den wenigen Sonnenschein in den Frühlings- Sommer- und Herbstmonaten anmerken wollen.

Witternng im Jahr 1769. Merz 6 Tag Sonnenschein. Augstmonat 15 Tag Connenschein. Aprill 9 Serbstmonat 10 " " Man 11 Weinmonat 10 " Brachmonat 8 Wintermonat 5 Heumonat 12

Witterung im Jahr 1770. Merz 5 Tag Schnee, übrigens stark gefroren. Aprill 7 ,, lag den 8 Tag 12 Zoll tieff. May 2 ,, den 5ten hart gefroren. Brachmonat 5 ,, Sonnenschein sonst durchaus trüb.

Heumonat 7 Tag Sonnenschein.
Augstmonat 12 " " " sonst Nebel.
Weinmonat 7 " " "
Wintermonat 7 " "

Nun wollen wir dem geneigten Leser mittheilen, wie zufolg schlechter Witterung die Theurung des L. Brodts von Anfang des Jahrs 1770 von Zeit zu Zeit gestiegen.

Das Viertel Korn galte im

Jenner	2	fl.	4 fr.	Heumonat	2 fl.	52	fr.
Hornung	2	"	8 "	Augstmonat	3- ,,	8	,,
Merz	2	"	12 "	Herbstmonat	3 "	20	11
Aprill	2	"	14 "	Weinmonat	3 "	45	17
Man	2	11	20 "	Wintermonat	4 ,,	15	19
Brachmonat	2	"	44 "	Christmonat	4 ,,	36	"

3m Jahr 1771 galte bas Viertel Korn im

		.,		,						
Jenner	4	fl.	36	fr.	Das	Pfund	Brodt	à	15	ŧr.
Hornung	4	17	40	"	"	"	Fleisch	11	9	11
Merz	5	"		"	"	"	Schmalz	"	24	11
Aprill	6	"	12	"	"	Viertel	Haber 3	fl.	12	fr.
Man	7	"	30	"	11	"	Habermuß		8	fl.
Brachmonat	9	"	_	"						

So daß viele Menschen sich mit Kräuteren und Wurzlen nehren müßten.

Und wir glauben diese Zeiten verdienen nicht nur in unserm Unzgedenken zu verbleiben, sondern auch der Nachwelt ein Denkmahl zu stiften, wordurch sie sich, (wann es der gütige GOtt zuläßt) mit Behutsamkeit wieder einfallende Theurung bewassen könne, und im Land selbst einen Vorrath sammle, damit Sie nicht genöthiget sepe entsernte Reisen, durch gefährliche und mit grossen Kösten begleitete Wege vorzunehmen, zu einer Zeit, da die Noth am grösten ist. Gezwißlich wir können aus Ersahrung reden, wie man in der Noth auf Hülfsmittel bedacht seyn, und sich entschließen müsse, beschwerliche Hindernussen zu übersteigen, um seinen Zweck zu erreichen.

Dann gleich wie man in der Gefahr des Lebens, Betten lehrnet, also sehrnet man auch in der Hungersnoth nach Brodt gehen. Wir sahen uns sitzend in einer so grossen Theurung, davon unsere Geschichtbücher niemals Meldung gethan. In dem sonst so Kornsreichen benachbarten Schwabenland war die Aussuhr hoch verbotten, indem sie selbst Mangel an Getrend hatten. In der benachbarten Stadt Constanz war das Pfundt Brodt à 13 Kr. gestiegen, alle Hossnung

war verschwunden, daß in unserem Land vor der Ernd, Frucht zu kauffen, gefunden werden könnte. Wir mußten also unsere Augen auf die Gränzen Italiens richten, allwo der Paß offen, und ein groffer Vorrath vorhanden, auch in billichem Preiß zu bekommen ware. Nur die weite Entfehrnung, beschwerliche und vast unbrauchbare Wege verursachten, daß die Frucht hier ins Land zu lifferen theur zu stehen kame.

Da nun Noth und Mangel sich immer vermehrete, begaben sich unerachtet aller Schwierigkeiten viele Einwohner aus unseren benachs barten Städten und Dörfferen auf die Reise, Frucht zu kauffen. Viele unserer Verburgerten wünschten sehnlich, daß von Seiten unserer Vorgesetzten, oder aber von Privat Fersohnen, Anstalt gemacht wurde auch von dort Frucht abzuholen, da sich nun Niemand hervor thun wollte, so entschlossen sich unser zwen; Nammens:

Hans Jacob Schweiter, Krämer; und

Joseph Bornhauser, Beck

Einen Versuch zu thun, etwann 20 Stunden weit, um in Ersahrung zu bringen, auf was Weise die Frucht am füglichsten könnte herben gebracht werden. Wir renseten also in geheim bis auf Brunnen am Urnersee, und nachdem wir uns erkundiget, kehrten wir zuruck nach Hause, und berichteten solches unseren Vorgesetzten; da Sie aber (aus Ursachen,) die Hände hierzu nicht bieten wollten, und wir auch nicht genugsam baares Geld hatten, so schosse uns Herr Lieut. H. Jacob Brenner ein Stuck Geldt dar, als welcher an unserem Vorhaben ein besonderes Wohlgefallen hatte.

So dann beruffen wir Samstags den 25. Man etliche brase und und starke Männer zusammen, als Korntrager, und befragten sie, ob sich jeder getraute etwann 48 bis 50 Stund Wegs, eine Last von ohngesehr 90 schwere Pfund zu tragen? da sie nun meistens mit ja antworteten, sie wollen es mit GOttes Hülff wohl thun können, so accordierten wir mit ihnen um 48 Kr. Taglohn, woraus sie sich verkosten mußten, wir aber bezahlten Zölle und Schislohn.

Die Namen aber unserer Trageren sind nachstehende:

Hs. Geörg Reller, im Spithal. Hs. Jacob Roch, Tischmacher. Johannes Keller, im Breitenhard. Stephan Keller, Sattler. Johannes Keller, Tischmacher. Joseph Bischoff, im Breitenhard. Jacob Dünner, im Breitenhard. Johannes Keinhardt, Glaser. Hs. Ulrich Keller, Schuhmacher.

Wir verreißten also Montags den 27 Mai 1771. unter vielen Thränen und Segenswünschen der Unserigen und vieler Benachbarten, Morgens um 4 Uhr von Hier ab, und kamen um 9 Uhr ben Fischingen an.

In dem Gottshauß daselbst begehrten unsere Trager das Brodt, welches man den Durchreisenden gibt, nachdem sie aber etwann eine

Stunde gewartet, find fie lähr abgewiesen worden.

Wir setzten also unsern Marsch fort über den Hörnlyberg, assen in dem Rieth im Fischenthal zu Mittag, und kamen Abends um 7 Uhr in Rapperschweil an; jenseits der Brug in dem Dörflein Horden übernachteten wir, und sind daselbst gut bewürthet worden.

Den 28 Morgens früh, reißten wir von dort durch den Canton Schweit; in einem Gasthauß auf der Altmat, nahmen wir das Frühftück; Mittags um 1 Uhr passierten wir neben dem schönen Flecken Schweit vorbei, und nach einer halben Stund kamen wir in dem Flecken Brunnen an, allwo wir ein Schiff mietheten über den Urnersee, und dem Schiffmann 48 Kr. bezahlen mußten, welches auch bey schönstem Wetter befolget ward.

Als wir eine Weil auf dem See waren, zeigte uns der Schiffsmann die Blatten des in der Schweitzer-Geschicht berühmten und groffen Versechters der Frenheit, Wilhelm Tellen, allwo er seinem

Feind und Thrannen dem Landvogt Geißler entrunnen.

Von da hatten wir noch eine Fahrt von ohngefehr 2½ Stund, und landeten glücklich bei dem Dorff Flüchelen an, reißten eine Strecke von ¼ Stund auf den prächtigen Flecken Altorff zu, den wir wegen seiner Schönheit nicht genug bewundern konnten.

Abends um 9 Uhr kehrten wir ein, in dem Dörfflein am Kanstersteg allwo wir übernachteten. Morgens früh steigten wir unter Gebätt und Seufzen an den hohen Gottshards. Berg, und langten in einer Strecke von 3 Stunden (während welchen wir viele Merkwürzbigkeiten gesehen) in dem Dorff Wasen an, allwo wir gern Speisen wolten, aber wegen grosser Menge der Durchreisenden käummerlich Brodt und Wein um theuren Preiß erhielten.

Nachdem wir also das Dorf und viel Merkwürdigkeiten von Naturz Begebenheiten, und sonderlich die Zeichen, allwo Leuthe von herab rollenden Felsen-stücken und Lauwinen erschlagen worden, aufgesteckt gesehen, passirten wir die sogenannte Teuselszurg und kamen in das schöne und angenehme Urseler Thal, welches sich dem Aug so reizend und entzückend vorstellet, daß wir es nicht genug bewundern konnten. In dem Flecken Urselen konnten wir kein Brodt bekommen, doch eine halbe Stund wegs, im Dorff Hospithal bekamen wir in billichem Preiß Brodt, in der Mülly daselbst.

Wir nahmen selbiges mit etwann ½ Stund höher den Berg hinauf, allwo wir eine schöne Quell frisch Wasser fanden, zu welcher wir hinzu saßen, und den Hunger und Durst stilleten; nach diesem giengen wir Berg an weiter fort, mit nicht geringem Erstaunen, dann einerseits eröffnete sich dem Aug ungeheure Abgründe der Tieffe, ans derseits sahen wir nichts als Berge mit ewigem Schnee bedeckt, hohe aufgethürmte förchterliche Steinfelsen, und schimmernde Eis Wetscher deren Spizen sich in den Wolken verlohren.

Endlich ohngesehr um 3 Uhren langten wir zu oberst ben dem Clösterlein und Waarenhauß an, in völliger Erwartung wir wurden daselbst, wo nicht die halbe Welt, doch die ganze Endgnößische Lande übersehen können, aber wir sanden uns in unserer Hossnung sehr betrogen, dann wir sahen nicht eine viertel Stund weit, einerseits verspehrten uns die nahe umligende Berge die Aussicht, anderseits waren wir so hoch in der Lufst erhaben, daß nichts als Nebel und Wolchen um uns herstrichen und uns alle Aussicht benahmen. Man rechnet von dem Kantersteg als von dem Fuß dieses Bergs 8 Stund bis auf diese Höhe, so daß derselbige unstreitig der höchste in Europa mag genennt werden, wie solches auch ein Gelehrter in seiner Endzgnößischen Topographie anmerket.

Auf dieser Höhe fanden wir zu unserem Erstaunen eine so grosse Wasserquell, die wir auf einem so hohen Berg nicht anzutressen gesglaubt hätten, da mag es wohl heissen aus dem 104 Psalmen; Er tässelet seine hohen Kammeren in den Wasseren der die Erde auf ihre Grundveste gesetzt hat, sie wird nimmermehr verruckt ewiglich, die Tiesse war ihre Decke wie ein Kleid, die Wasser stuhnden oben auf den Bergen. Und aus dem 107 Psalmen: Er machet die Wüsten

zu einem See, und ein durres Erdreich zu Brunn-Aderen.

Nachdem wir alle von diesem Wasser getrunken welches eine solche Kälte in sich hatte, die vast nicht auszustehen war, giengen wir etwann 2 bis 300 Schritt, bis zu dem Niederlags Hause, allwo wir eine grosse Menge Frucht, theils auf dem Schnee, theils unter dem Schnee und Morast ligen sahen, daß wir darab erstauneten, wir ruheten daselbst ein wenig aus, und aus Wundergirr was der Wein auf einem so hohen Berg kosten möchte; begehrten wir einen Schoppen Wein, wosür wir 4 ß. bezahlen mußten; so dann giengen wir den Berg hinunter, gegen das Leviner Thal. Nachdem wir das erste Dorff Eriel vorben passiert, kamen wir etwann $1^{1/2}$ Stund hernach in einem anderen Dorff an, allwo wir alle wegen grosser Hitz und Durst ben einem Brunnen, Wasser getrunken, daselbst nahete sich ein alter Mann zu uns, und gab uns nach seiner Sprach zuverstehen, daß dieses Wasser für Reisende ungesund sepe. Er brachte uns eine

Brenten voll Schotten, oder wie sie die Berg-Leuth nennen Sauffe, welche wir mit Lust getrunken, und den Mann darfür bezahlen wollten, er hatte aber so viele Höflichkeit gegen uns, daß er nichts annehmen wollte, er wünschte uns Glück und Segen auf die Reise, worfür wir ihme dankten.

Endlich Abends etwann um 9 Uhren, kamen wir bey der Zollbrug an, woselbst ein Zoller von Lobl. Canton Ury bestellt ist, als wir daselbst um Nachtherberg angehalten, ward sie uns abgeschlagen, mit Vorwenden, sie können unmöglich mehrere Leuth beherbergen; Als wir aber vorgestellt, wir seyend Fremdlinge die den Weg nicht wissen, und nunmehr die Nacht auf dem Halß sehe, so gab uns der Würth Duartier, ohngeachtet das Hauß mit Gästen angefüllt ware; daselbst mußte für jede Verson 2 Kr. verzollet werden.

Morgens früh reiseten wir, in GOttes Namen weiters fort, durch ungeheure und unsichere Weg; man darf wohl fagen unsichere Weg, dann in einer Strecke von zwey Stunden bestund diese Wildnuß; in welcher wir bis 15 aufgesteckte Creut erblicket, allwo reisende Per= sonen ermordet worden; Es ist leicht zu erachten, daß dergleichen Unblick einen Grauen in dem Gemüth erwecken. Wir langten endlich um 9 Uhr in Lint im Levinerthal an, allwo wir gern Frühstücken wollten, aber niemand wollte uns etwas geben, indem die Leuth unsere Sprach und wir ebenfahls die ihrige nicht verstuhnden, bis zulezt ein Mann fam, ber teutsch redte, und fragte, woher wir famen, und was wir wollten? wir sagten ihm unser Anligen, daß wir hungericht und durstig wären, und uns gern erquiden wollten. Hierauf sagte der Mann, wir sollten mit ihm kommen, er wolle uns weisen, wo wir gut Brodt und Wein bekamen; Er führte uns demnach in ein Hauß, in welchem wir niemand sahen, als zwen alte Weiber, von deren Anblick wir vast allen Appetit verlohren, dann sie faben so aus, daß wir uns ein Bedenken machten, ihnen etwas abzunehmen, ihre Kleider waren aller Orten zerriffen; nichts desto we= niger war der hunger ben uns allen der beste Roch, wir sahen, daß fie uns schön Brodt und auten Wein wieder alles Verhoffen, vorstellten, auch muffen wir gestehen, daß wir auf unserer ganzen Reise nicht vortrefflicher sind bewürthet worden.

Nachdem wir also gut gesättiget und bezahlt hatten, begaben wir uns wieder auf die Straß, und langten in einer Strecke von ohngesfehr 4 Stunden glücklich in Bellenz an, als an den Ort wohin wir gezielet. Zu unserem Glück traffen wir ben einem redlichen freundslichen und liebreichen Würth, zur Schlangen in die Herberg ein. Derselbe nahme uns liebreich auf, er redete so gut teutsch als seine eigne Muttersprach, und bewürthete uns zum Vergnügen, so daß wir

baselbst eine erwünschte Herberg hatten, wir bekamen auch Anweisung, wie wir unser Vorhaben bestens bewerkstelligen könnten; Er wiese uns einen Kauffmann an, der einen Tuchladen und zugleich Korn zu verfauffen hatte, Nammens Beter Bugny, wir begaben uns zu dem= selben, den 31 Man, er redete die teutsche Sprach aut, und wir wurden des handels eins mit ihme, so daß wir ihme für 3 Saum Korn 5 Gl. bezahlten, 1 Saum macht etwann 7 Constanzer Viertel 11/2 Vierling, nach diesem Maaß wird gewohnter Weise das Korn Als wir nun aufgepackt hatten, assen wir noch zu Mittag, bezahlten den Boll, und begaben uns um 12 Uhren auf die Ruckreise, und kamen denselben Abend auf Camj in Grau-Bündten, um daselbst zu übernachten, weil wir aber spath dahin kommen, so wollte uns niemand beherbergen, bis endlich ein Mann sich über uns erbarmete und uns aufnahm. Er sagte uns, er nehme uns auf Mitleiden auf, allein er könne uns keine Bether geben, doch wolle er uns mit gut Speiß und Tranck besorgen, welches auch geschehen, und als wir nach bem Nachtessen gesagt; wir wollend schlaffen geben, so führte er uns etwann 100 Schritt auffert sein Hauß, zu einem alten zerfallenen Gebäu hin, welches wir als eine alte Gefangenschaft ansahen; fagte uns, wir muffen hierinn schlaffen: daselbst mußten wir auf dem harten Boden ligen; kein einiger Strobhalm ware da zugegen, nichts besto weniger schlieffen wir aut bis zum Anbruch des Tags, da wir uns dann Morgens um 3 Uhren auf den Marsch begaben, auf einen Weg an dessen rechter Seiten das Wasser Mosac vorben fliesset, zur linken hatten wir einen ungeheuren hoben Berg, welcher von seinem Fuß bis in die Mitte mit Castanien Bäumen besett ift. Berg in einer Strecke von ohngefehr 2 Stunden, mußten wir ber mehr als 5000 Schaffen vorben, die aus Meyland gekommen, und von ihren Eigenthümeren in Bündtner=Berg und Alpen getrieben worden, um daselbst zu wenden den Sommer hindurch. an disem für uns merkwürdigen Tag als den 1 Brachmonat ohngefehr 2 Stund marschirt maren, so wollten wir gerne frühstücken; wir famen an einen Ort mit Namen Lothstal, allwo hin einer aus uns zum voraus hingeloffen um zusehen, wo etwos zubekommen wäre, zum Glück traff er einen jungen Menschen an der teutsch redte, und fragte was er begehre? er sagte ihm daß Unser etliche waren, die frühstücken möchten: alsobald gieng er und klopfte an einem Hauß an, aus welchem eine Weibsperson so zerrissen und zerlumpet sich zeigte, daß man geglaubt hätte sie wäre selbige Nacht zuvor den Räubern und Mördern in die hände gefallen, sie fragte was sein Begehren wäre? der Dollmetsch sagte es ihro, alsobald luffe sie brachte einen Schoppen recht guten Wein und Brodt, als wir aber alle baselbst angekommen, hatte diese verschmizte den Wein mit halb Wasser gemischt; Nach dem wir bezahlt hatten, giengen wir unsere Straß fort und steigen allgemach den Bernhardins-Berg an.

Mittags kamen wir in den Fleden Mondsac und speisseten daselbst. Nahe bei diesem Flecken siehet man die Ueberbleibsel des zerfallenen Schlosses der Grafen von Mondsac. Wir giengen den Berg binauf. als welcher von gedachtem Flecken bis zu dem Dörflein Bernhardin 31/2 Stund hoch ist. Nachdem wir Abends etwann um 4 bis 5 Uhren zimlich hoch auf den Berg kamen, so zogen sich, (ohnerachtet bis dahin das schönste Wetter ware,) schwarze dice Wolcken ob unserem Haubt ausammen, und fienge an entsetzlich zu regnen und zu schnepen, unsere schwer beladene Trager konnten nicht anderst als sehr gemach fort= kommen, wir sahen uns in einem diden Wald eingehüllet, deffen Wege durch den unzehlichen Schnee und daher vorhandenen Morast vast nicht zu durchwanderen sind. Diese ungeheure Waldung, zusamt den vielen von großen Anhöhenen herabstürzenden und rauschenden Waldwasser, wie nicht weniger die förchterliche Witterung preßten uns Ungst und Bangigkeit aus. Wir sahen nicht anderst aus, als hätte man uns aus dem Wasser gezogen. Zum Unglück verfehlten unser vier die etwann eine Stunde zum voraus waren, den rechten Weg, und kamen ben anbrechender Nacht auf stille Anhöhen, wo wir keinen Fortgang mehr fanden; ein entsetzlicher Nordwind durchstriche diese Höhenen, so daß wir glaubten, das Blut muffe sich vor Kälte in den Aberen stopfen, Finsternuß war um uns her in einem sehr engen Weg, rauschende Waldwaffer waren zur Seiten, und wir stuhnden in Gefahr durch den mindesten Fehltritt in ungeheure Tiefenen versenkt zu werden, wir merkten daß wir des rechten Wegs verfehlet, die grimmige Rälte erlaubte uns nicht unfer Nachtlager daselbst aufzuschlagen, die finstere Nacht verdunkelte uns den Weg den wir gekom= men waren, wir hatten bald alle Hoffnung des Lebens verlohren, legten uns nieder und seufzeten zu GOtt, endlich entschlossen sich unfer zwey den Weg zu suchen, und als wir ein Stuck wegs weit gekommen, höreten wir die anderen Trager in der finsteren Wildnuß daher tappen. Wir ruften einanderen zu, indem die anderen zwen auch von der Höhe hinab kamen, maren aber benderseits fehr bestürzt, da wir nicht wußten, wo der Beck hingekommen ware, daselbst bejammerten wir unser Schicksahl und wußten nicht wo aus noch an wegen stockfinsterer Nacht, der einte bettete, der andere ließ ungedultige Worte hören, und sassen also lang genug in dieser Gattung Trostlosigkeit. kam der Beck zu unserem Trost zuruck aus dem Dörflein, weil er uns daselbst nicht gefunden hatte, und sich leicht einbildete wir hatten des rechten Wegs verfehlet, er rufte von fehren, und wir antworteten

ihm voller Freuden, dann so bald wir ihn höreten fasseten wir Hoffnung und bekamen Muth, er kam gegen uns durch die Wildnuß bis
zu einem Wasser, welches wir hätten durchgehen sollen, allwo wir
den Weg versehlet hatten. Wir eilten ihm also entgegen und kamen
in einer halben Stund in dem Dörflein an, allwo wir nach langem Anhalten in einem Würthshauß beherberget worden. Daselbst dankten
wir dem lieben GOtt für unsere Errettung aus der Noth, und glückliche Wiederzusammenkunst. Des folgenden Tags begaben wir uns
ferner Berg an, wir hatten noch eine Stund wegs, bis auf die Höhe
des Bergs, daselbst empfanden wir eine so entsetzliche Kälte, daß
unsere Trager ihrer schwehren Bürde ungeachtet, sast vor Kälte erstarren mußten, keiner hätte sich getraut nur eine Minute still zu
stehen, so förchterlich durchstriche der Nordwind diese Höhe.

Doch zu unserem Glück kamen wir mit GOttes Hülff nach vil ausgestandener Gesahr in dem Dorff Hinter=Rhein glücklich an. Die Strecke dieses rauchen und wilden Wegs von dem Dorff Bernhardin, bis in das Dorff Hinter=Rhein betragt 4 gute Stunden; während diesem Zwüschenraum ist kein einiges Hauß, noch einiger Baum, nur so gar kein Gestäud anzutressen, ausgenommen ben dem Dorff Bern=hardin ist ein Gehölz von etwann 3/4 Stunden lang, sonsten sihet

man nichts als ewiger Schnee.

In dem Dorff Hinter-Rhein übernachteten wir, und sind daselbst gut bewürthet, aber mit schlechtem Nachtlager versehen worden, indem wir auf einem Heuboden der nicht wohl vermacht ware ligen, und grosse Kälte ausstehen mußten, von durchstreichender Luft. Ungefehr eine Stund ob diesem Dorff ist der Ursprung des großen Rheinflusses.

Den 3 Brachm. Morgens früh, nachdem wir unsere Zech bezahlt, begaben wir uns auf die Straß, durch das sogenannte Rheinthal oder Rheinwald, daselbst ist der Ursprung des Rheins, etwann zwey Stund ob dem Dorff Hinter=Rhein. Als wir in zwey Stunden in dem Fleden Splügen angekommen, sahen wir eine grosse Menge Menschen, beyderley Geschlechts; Dann an diesem Ort kommen die zwen Bäffe von Bellenz und Cläffen zusammen, es ist nicht zu melden, was für eine Menge Frucht daselbst ab= und aufgeladen worden. Von da giengen wir weiter bis auf Suferez, allwo wir zu Mittag affen, von dort wanderten wir durch bas Samserthal, und kamen Abends um 8 Uhr in Sylis glücklich an, und bliben in dem Gafthoff zu den 3 Königen übernacht. Morgens machten wir uns zeitlich fort burch ungeheure Felssen hindurch. In dem Städtlein Dusis assen wir zu Mittag, ben dieserem Ort ergießt sich der Mittler-Rhein in den Hinter=Rhein. Von da marschierten wir bis in den Freusit Reichenau allwo wir übernachteten, ben diesem Ort ist der vordere Rhein, der

sich mit dem Mittler= und Hinter=Rhein vereiniget, daselbst fangt man an auf diesem Fluß zu flötzen, von wannen viele tausend Stück Holz das Jahr hindurch bis nach Rheinegg gebracht werden. Wir reisseten den 5 des Morgens von dort ab, und kamen um 9 Uhr in der Stadt Chur an; daselbst gieng unser Beck zu den 4 Häubteren der Stadt um Erlaubtnuß anzuhalten, unsere Frucht das Wasser hinunter führen zu lassen: allein es ward abgeschlagen, es müsse fürohin alle Frucht auf der Art aus dem Lande geführet werden, weilen ein grosser Betrug wegen dem Zoll auf dem Wasser geschehen, da nehmlich nächtlicher Weile viele Frucht daselbst durchgesahren, die nicht verzollet worden. Als wir nun da nichts schaffen konnten, beschaueten wir daselbst die Stadt, besonders aber das Kornhauß, samt der grossen Menge Frucht die sich darinn besand, hernach assen wir zu Mittag in dem Gasthauß zum Schwerdt, und als wir nach dem Zoll gefragt?

bekamen wir die Antwort: er sey uns für dißmal geschenkt.

Wir setten also unsere Reise weiter fort gegen den schönen Klecken Biferz zu, ohngefehr 1/4 Stund unterhalb dieses Orts sahen wir dem Anschein nach einen schönen Weg vor uns, über eine grosse Weid, benselben bewanderten wir anfänglich mit Lust, als wir aber in die Mitte kamen, war er fo sumpficht daß wir vast alle in dem Schlamm einsunden bis an die Süfte, da mußten die vordersten stehen bleiben. bis das die hinten her kommenden ihre Last abgeladen, und die Eingefunkenen mit vieler Mühe herausgezogen: dieses Wasser ward von bem schon 4 Tag lang angehaltenen Regenwetter verursachet. bald darauf langten wir ben der ersten Zollbrücke an, wo jede Person einen Blutger bezahlen mußte. In einer 1/4 Stund kamen wir zur zweyten Zollbrück des Bündtnerlands, wo jede Person 4 Blutger be-Daselbst nahmen wir Nachtherberg, bekamen aber für zahlen mußte. unser Geldt schlechten Wein und Brodt, mußten auf dem harten Boden ligen ohne Stroh, die Bether waren da unsichtbar, man wollte uns für alles Versprechen der Bezahlung nicht einmal den Offen einfeuren. Als nun endlich der Tag angebrochen, reiseten wir als den 6 Brach= monat auf Werdenberg, und nahmen erstlich in Ragat unser Frühstück; damit wir die Zahl unserer vorhabenden Reißstunden erreichen möchten; Abends kamen wir in Werdenberg an, und wollten in dem Würthshauß zum Creut beherberget werden, als aber auf langes Anhalten die Würthin uns mit rauen Worten angefahren, so ent= sprachen unsere Trager ihro auf gleiche Weise, wir mußten uns also Endlich kamen wir zu einem Beck, der hatte anderstwo umsehen. weder Mehl noch Sad, er versprach uns herberg, als wir aber Speise und Trank begehrten, so war nichts vorhanden, und müßten nochmal umsehen, wir kamen unweit zu einem anderen Beder, der zwar nicht zu Hause war, dessen Weib aber nahme uns auf mit Mitleiden, sie versahe uns wohl mit Speiß und Tranck, zweyen von uns gab sie ihr bestes Beth, die anderen aber mußten auf dem Heu verlieb nemmen.

Den 7 Brachmonat reißten wir auf Rheinegg, und begehrten die Nachtherberg in Würthshauß zur Kronen, allwo wir anfänglich ans genommen waren, eine Stund hernach, sagte die Würthin, sie könne uns nicht behalten: Hierauf stellten wir vor; wir wollen uns bes gnügen, es sehe im Stall, auf dem Stroh oder Heus oder auch auf dem harten Boden, wann es nur unter dem Dach sehn könne: Weil nun alles Anhalten nichts helssen wollte, so sagten wir unseren Trasgeren, sie sollen die Frucht auf die Gaß hinaus tragen, wir wollen viel lieber daselbst liegen, als in dem Hauß eines schalkhaften Weibs.

Auf diese Wort bereuete sie ihr hartes Betragen, rufte uns zurück ins Hauß, und gab uns Herberg auf dem Heuboden. Den 8 Brach= monat reißten wir auf Stad, allwo unsere Trager von Mattigkeit und ausgestandenen Fatigues vast nicht mehr fort kommen möchten, dahero mieteten wir daselbst ein Schiff bis ins Hörnlein bey Constanz, worfür wir 4 fl. bezahlen mußten in welches wir uns, nach genom= mem Frühstück im Löwen begaben, vom Hörnlein setzten wir unseren Weg fort auf Schwaderloch, allwo wir das letzte mahl einkehrten, und endlich Nachts um 10 Uhr kamen wir glücklich in Weinfelden an, allwo uns die lieben Unserigen mit Freuden bewillkommten.

So haben wir also die mühseligen Lastträger bis in ihre Heimat zurück begleitet.

Im Rückblicke auf ihre Reise können wir uns nicht enthalten, Vergleichungen zwischen den Verkehrsmitteln von damals und jetzt anzustellen. In zwei Tagen kann jetzt leicht geschehen, was damals in 10 Tagen kaum möglich war. Und ist einmal der Lukmanier durchbohrt, so genügt dazu Ein Tag.

Aber so weit dachten die guten Bürger von Weinfelden nicht. Oder vielmehr ihre Gedanken gingen noch mehr in die Weite und Höhe: denn der Reisebericht schließt mit den frommen Worten:

Aber dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen, dem unsichtbaren, dem allein weisen GDTT, sehe für seine gnädige Beschützung und Erhaltung, Lob, Preiß, Ehr und Dank gesagt, jetz und in Ewigkeit! AMEN.

Die Theurung und Hungersnoth von 1771, in deren Elend die Brotreise aus dem Thurthale über die Alpen an den Langensee einen klaren Blick verschafft hat, war, wie der Reise= beschreiber Eingangs bemerkt hat, aus Mißwachs entstanden. Sie wurde durch die mangelhaften Verkehrswege und Trans= portmittel gesteigert. Sie war größer und drückender, als sie im Vergleiche mit den damaligen und gegenwärtigen Getreide= preisen uns erscheint; benn verhältnißmäßig stand zur damaligen Zeit der Geldwerth nahezu doppelt so hoch oder noch höher als jett, oder mit andern Worten waren die Arbeitslöhne viel ge= ringer als in unsern Tagen, für den Armen hiemit die Schwieriakeit viel größer, durch Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Wenn bei unsern Verkehrsmitteln wieder einige Mißernten ein= träten, wie 1769 und 1770, beschränkt auf die Schweiz und Süd=Deutschland, so wäre der Ausfall leicht zu ergänzen. Allerdings würde der Bauer darunter leiden; der Lohnarbeiter dagegen würde wenig davon empfinden, es müßte denn zugleich Gewerbsstockung eintreten.

Eine zweite Art Theurung ist nämlich Erwerbslosigkeit. Findet der Arbeiter keine Arbeit mehr, so ist er arm. Wer kein Geld hat, für den ist selbst in Zeiten des Ueberslusses Theurung. Solcher Theurung sind namentlich Fabrikgegenden von Zeit zu Zeit ausgesetzt. Im gegenwärtigen Augenblicke schaut bereits eine solche Theurung zu unsern Fenstern herein. Denn so wie die südlichen Staaten von Nordamerika sich von der Union trennen und ein Bürgerkrieg ausbricht oder die Sklaven sich empören, werden die Baumwollenpslanzungen gestört und unsere Baumwollenfabriken sind in Ermangelung oder bei Uebertheurung des Arbeitsstoffes gezwungen, ihre Arbeiter abzudanken. Woher soll dann das Geld kommen, um die Tausende und Tausende von Arbeitern mit Brot zu versehen?

Was in solchen Zeiten des Mangels oder der Arbeitslosigkeit zu thun sei und wie man sich darauf hin versehen könne, mag die "Beigabe zum mühsam gesuchten Brote" wenigstens andeuten. Sie führt uns wieder in den Sommer von 1771 zurück.

Beigabe zu dem "mühsam gesuchten Brot,"

ober

Erzählung, wie ein wackerer Pfarrer in der thenern Zeit von 1771 mit Hülfe eines menschenfreundlichen Gerichtsherrn und wohlgesinnter Gemeindevorsteher die Noth zu mildern und dem Mißbranche der Wohlthätigkeit zu steuern verstand.

Der Pfarrer, dessen wohlthätige Wirksamkeit in der Theurung von 1771 nicht bloß in seiner Kirchgemeinde, sondern durch Beispiel und Rath auch in weitern Kreisen, besonders im Thurgau, schon lange ein Ehrendenkmal verdient hätte, war Heinrich Kilchsperger von Zürich, von 1757 bis 1799 Pfarrer in Wigoltingen.

Geboren 1731 zu Affeltrangen, wo sein Bater gleichen Namens von 1729 bis 1779 Pfarrer war, erlangte er Aufnahme in das zürcherische Ministerium 1752, und als Pfarrer in Wigolztingen wurde er von dem Steckborner Capitel 1770 zum Kamsmerer, 1772 zum Dekan gewählt.

Er gehörte zu der ehrenwerthen Klasse derjenigen Seistlichen, die sich nicht auf Predigt und Katechese und Krankenbesuch bestchränkten, sondern auch in das Schuls und Semeindewesen eingriffen, wenn das Bedürfniß es nöthig zu machen schien. Dazu bot ihm nun die Theurung von 1771 besondere Geslegenheit.

Bei seiner Bemühung, die Sammlung und Vertheilung von Almosen in seiner Gemeinde zu regeln und den Haus= und Straßenbettel abzuschaffen, stand ihm, wie aus der folgenden Erzählung sich ergibt, namentlich der Obervogt und Gerichtsherr Zollikofer zu Altenklingen bei. Der damals regierende Landvogt war Stephan Jauch aus Uri.

Wie die Reisebeschreibung der Weinfeldenschen Bürger nach Bellenz thatsächlich vor Augen gestellt hat, war in den Jahren 1770 und 1771 nicht bloß eine sehr drückende Theurung, son= dern auch diesseits der Alpen ein allgemeiner Mangel an Brod= Dieß war das eine Uebel. Das andere Uebel war früchten. die Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit der Verkehrsmittel. was felbst den Regierungen es unmöglich machte, die nöthigen Lebensmittel aus der Ferne beizuschaffen, um dem Hunger ihrer Untergebenen zu wehren. Ein drittes Uebel war der Mangel an einer geregelten Armenordnung, die es verstanden hätte, mit kleinen Vorräthen gut hauszuhalten. Der Hungernde mußte sein Almosen von Haus zu Haus einsammeln. Hause sitzen blieb oder in Bescheidenheit auf eine wohlthätige Hand wartete, blieb dem Hungertode ausgesett, während ganze Schaaren von starken arbeitsfähigen Bettlern das Land durch= zogen und, bald mit Bitten, bald mit Drohungen, die Bauers= leute bestürmten und gar oft die so erpreßte Beute mit Schwelgen Gegen solchen Bettelraub kannte man noch keine verzehrten. andern Schutzmittel als wirkungslose Verbote oder, wenn die Sache von Fremden allzu arg betrieben wurde, die allgemeinen Wie bei den Treibjagden auf wilde Thiere Bettlerjagden. wurde die ganze wehrhafte männliche Bevölkerung aufgeboten, um auf einen Tag in stundenlanger Breite das Land zu durch= ftreifen und alles Gefindel, das in Scheunen und Stallungen oder in den Gehölzen zu finden war, aufzugreifen oder vor sich her über die Grenze zu jagen. Dieses Hülfsmittel in Anwen= dung zu bringen schien aber bei der allgemeinen Noth zu hart, hätte auch bei der großen Anzahl einheimischer Bettler, die man ja doch nicht über die Grenzen treiben durfte, wenig ge= Man mußte also auf andere Erleichterungen denken. oder, was namentlich die Ansicht der landvogteilichen Regierung und die bisherige Uebung anrieth, dem Uebel den Lauf lassen,

bis es sich selbst verzehre, oder die Wiederkehr fruchtbarer Jahre demselben die erwünschte Grenze setze.

Nicht so bachte Dekan Kilchsperger. Worauf er sann, war die Regulierung der Armenunterstützung; und was er zu solchem Zwecke that, erzählt er in einem Auffatze, welcher im "Gemein= nützigen Schweizer" II, S. 114-135 abgedruckt ist unter der "Historische Darstellung der Entstehung und des Aufschrift: Fortgangs einer nütlich gewordenen Armenordnung bei der evangelischen Gemeinde Wigoltingen." In Betrachtung über die ganze Landschaft verbreiteten allgemeinen Noth und Rathlosigkeit wandte er sich nämlich zuerst durch die Dekane der andern thurgauischen Capitel an die sämmtlichen Pfarrgeist= lichen mit einem von ihm verfaßten Gutachten über die Mittel, die fremden Bettler zu entfernen und die einheimischen Bettler einzugrenzen. Seine Meinung war, es sollten Abgeordnete der Capitel die Regierung bitten, das herkömmliche Bettler-Mandat wieder zu verfünden und in den acht Landes = Quartieren und den größeren Dorfschaften Streifwachen gegen vagabundirende Bettler anordnen zu lassen. Ferner sollten die Pfarrer und Gemeindevorsteher die Armen ihrer Gemeinden verzeichnen, den wirklich bedürftigen Erlaubnißscheine zu Einsammlung des Almosens an einem bestimmten Wochentage ausstellen, andern weniger bedürftigen das Betteln ganz unterfagen; und da einzelne Gemeinden mit Armen stärker beläftigt seien als andere, sollten die stärkern Gemeinden den erstern eine Anzahl Arme abnehmen, so nämlich, daß diesen Armen ebenfalls Erlaubniß= scheine zu Einsammlung von Almosen in dem befreundeten Kirchspiele zugestellt würden. Indem man auf solche Weise die Armenunterstützung im ganzen Lande organisire, sollten in den einzelnen Gemeinden die Almosenspender zugleich ermahnt werden, bei Verminderung des Bettelgedränges ihre Saben nicht zu beschneiben, sondern die heimischen Armen um so reichlicher Namentlich sollten aber auch in paritätischen zu bedenken. Orten die beidseitigen Vorsteher sich verständigen, ob sie ihre Armen gemeinsam oder gesöndert erhalten wollen. — Diese

Rathschläge fanden überall Anklang. Nur in den Antrag wollte man nicht eingehen, die Obrigkeit um jene Polizei = Maßregeln zu ersuchen; man zog es vor, die Sache unmittelbar an die Vorsteher und die Gemeinden zu bringen. Lange durfte man nicht mit Erörterungen sich abmühen, welches das Bessere sei; denn die Noth klopfte alle Tage stärker an die Thüren. So= wie eine Gemeinde begonnen hatte, die fremden Bettler abzuweisen, folgten die Nachbargemeinden nach, um sich nicht die von der Nachbargemeinde abgewälzte Bürde auf die eigenen Schultern wälzen zu lassen. Aber die bessere Unterstützung der eigenen Armen hielt nicht überall gleichen Schritt mit der Ab= weisung der fremden. Wo man die Sache mit Ernst zur Hand nahm, konnte man sich nachhaltigen Erfolg versprechen. dagegen die Pfarrer die Ausstellung der Bettelscheine den Vorstehern und Schulmeistern überließen, wurde mit und ohne Scheine gebettelt wie vorher.

Zwei bedenkliche Schwierigkeiten traten aber auch dem besten Willen entgegen. Kilchsperger stellte an die geistliche Obrigkeit eines Theils seiner Gemeinde (dem Statthalter von Klingenberg), und sein Vater (ohne zu wissen, daß der Plan von seinem Sohne herrühre) an den fürstlichen Beamten seiner Pfarre (Comthur von Tobel) die Anfrage, ob es ihr Wille sei, daß die Katholischen zu den Evangelischen stehen oder jede Religions= parthei die ihrigen besonders besorgen soll. Die Antwort ent= schied für konfessionelle Besonderung. Eine solche Ausscheidung war aber in Gemeinden gemischter Bevölkerung nicht bloß schwer, sondern erschien in einzelnen Orten so hart, daß man lieber das Betteln ganz frei gab. — Die andere Schwierigkeit drohte dem Vorschlage, daß stärkere Gemeinden den schwächern einen Theil ihrer Last abnehmen. Auf die Frage, ob sie lieber des Ueberdrangs der Bettler der ganzen Landschaft im Begleite der Schaaren aus Toggenburg, Appenzell, Rheinthal und Schwaben sich entledigen oder den ärmern Nachbarn das größere Almosen gönnen wollen, erklärten sich die stärkern Gemeinden gegen das nachbarliche Ansinnen der schwächern Gemeinden. Aber auch diese selbst legten wenig Werth auf solche nachbarliche Hülfe, die ihnen schmähliche Nachrede bringen konnte. Nur war mit diesem Chraefühl den Armen wenig geholsen.

Zwölf Wochen lang wurde die von der Geistlichkeit betriebene neue Almosen Drdnung festgehalten: da siengen die Quartiers Hauptleute an, auf solchen pfäfsischen Eingriff in die Polizei zu schelten. Der Damm brach und das Land wurde von einem Bettlerstrome überschwemmt. — So ging es 14 Tage. — Dann ließ der Landvogt, der unterdessen über die neue Armensordnung nähere Erkundigung eingezogen hatte, ein Mandat vorlesen, welches bei angedrohter Strase die ohne seine Mitswirkung zu Stande gekommene Armenordnung verbindlich ersklärte und die Sache wieder in's Geleise brachte.

Doch dieser allgemeine Sieg schien dem Dekan Kilchsperger nur ein halber, so lange nicht auch für die verschämten Haussarmen, die nicht betteln wollten, gesorgt war. In dieser Beziehung allgemeine zweckmäßige Anordnungen zu treffen, ging über die Grenzen der Möglichkeit: es galt aber, in der eigenen Gemeinde einen Versuch zu wagen; vielleicht daß das Beispiel andere nachzog. Um also die Hausarmen in der von Woche zu Woche steigenden Hungersnoth nicht verschmachten zu lassen, überredete Kilchsperger die Kirchenpsleger von Wigoltingen, das aus 300 Gulden bestehende Armengut ganz zu ihrer Untersstützung zu verwenden. Es reichte hin, um in 4 Austheilungen unter 106 Köpfen jedem ein Mäßli Kernens oder Habermehl zuzuwenden; und damit war der Armenbeutel fast ganz geleert und die Noth war noch nicht zu Ende, vielmehr größer als vorher.

Nach der vierten Austheilung sprach der Pfarrer zu den rathlosen Pflegern: "Kommt, liebe Herren, wir wollen heute noch alle vier zu dem Junker Obervogt auf Altenklingen gehen, demselben die Noth unserer Hausarmen vorstellen und ihn bitten, seiner Familie in St. Gallen den Jammer dringend vor Augen zu legen." Der Vorschlag wurde sogleich angenommen und ausgeführt; und in derselben Woche langte eine Sabe von 100 Gulden an, genügend für eine abermalige Austheilung von einem Mäßli Mehl auf den Kopf. Aber die Theurung dauerte fort. Die Ernte war noch fern, die Menge der Nahrungslosen schauerlich. Wo finden wir weitere Hülfe? Ein in
der Gemeinde liegender kleiner Vorrath Zehntfrüchte des Domstiftes Constanz wurde von dem Pfarrer angekaust. Ein Ungenannter fügte eine Gabe von 60 Gulden bei, um vermittelst
derselben noch einige andere Früchte anschaffen zu können.
Auf solche Weise gelang es noch zwei Austheilungen vornehmen
zu können. Dann kam die Ernte und die Noth war gestillt.

Nun traten aber noch schmerzliche Nachwehen ein. Mit der Ernte verbreiteten sich zahllose Schaaren von Aehrenlesern. welche bei jedem Tagesmahle vor den Thüren lagerten und um ihr Stück Erntebrot bettelten. Als diese schwere Zeit vorbei war, zeigte sich bei vielen Armen die Unterstützungsbedürftigkeit so eingewurzelt, daß sie nicht wieder aus eignen Kräften sich erhalten zu können meinten. Die Gemeinde selbst hatte ihr Armenaut eingebüßt und es fehlte nicht an Leuten, welche sich darüber in bittern Tadel ergoßen. Dasselbe Uebel drückte auch andere Gemeinden, war allgemein. Defan Kilchsperger, durch den errungenen Erfolg muthig geworden, glaubte auch jett einen guten Rath aufgefunden zu haben. Er wandte sich bei dem Zusammentritte der eidgenössischen Tagsatzung in Frauenfeld an die zürcherische Gesandtschaft und legte ihr einen Entwurf vor, wie, durch einen Befehl ber regierenden Stände unterstütt, den Pfarrern und Gemeindevorgesetten möglich gemacht werden könne, dem Gaffenbettel und dem damit verbundenen Müßiggängers und Diebsleben ein Ende zu machen und dagegen Ar: menfonds anzulegen. Als die Gesandtichaft erklärte, so etwas in der Landvogtei Thurgau durchzuführen, steige über menschliche Kräfte, brachte Kilchsperger in der Herbstsynode in Zürich die Frage zur Sprache: "Wie werden die Armen besorat?" Die Antwort darauf bildete ein schauerliches Gemälde von Noth, Elend, Rohheit, Unordnung, Verschwendung und Nachläßigkeit auf Seite des Staats und der Kirche. — Auf solchem Wege gelangte die Angelegenheit an die Standesregierung, durch sie an die folgende Tagsatzung, und am 12. Sept. 1773 wurde das bezügliche Mandat in den Kirchen verkündigt.

Noch tönte das Mandat in allen Ohren, als Dekan Kilch= sperger die Vorsteher der Kirchgemeinde Wigoltingen in Gegen= wart des Obervogts von Altenklingen versammelte, sie an die in der Theurung gemachten Erfahrungen erinnerte und zur Sammlung eines Armenfonds ermunterte. Er zeigte ihnen, wie in 7—8 Jahren das Ziel erreicht werden möge, wenn so= gleich, bevor die verschiedenen Ortschaften mit einander darüber in weitere Erörterungen eintreten oder einander gegenseitig auf= wiegeln könnten, jeder Vorsteher seine Gemeinde versammle und die Hausväter einzeln anfrage, wie viel er monatlich sich ge= fallen lasse, wenn kein Bettler mehr vor seiner Thüre erscheinen bürfe. — Dieses Mittel schlug an. Indem Obervogt Zollikofer mit jährlich 40 Gulden für die Herrschaft und 10 Gulden für sich, ein anderer mit 26 Gulden voran ging, andere wöchentlich für 20, 12, 10 Kreuzer u. s. w. sich verbindlich machten, folgten auch die Gemeindsgenossen nach, so daß die Armen aus diesen Steuern erhalten und ein Ueberschuß zusammengebracht werden konnte, der bis 1780 auf 2000 Gulden anstieg. Unterdessen war auch, zum Theil in Folge der regelmäßigen und alles öffentliche Betteln ausschließenden Armenpflege, die Zahl der Unterstützungsbedürftigen von 32 auf 9 herabgefunken.

Sanz ohne Störung und Zwang war man freilich nicht zu diesem Ziele gelangt. Einige Knauser mußten durch den Landsvogt zu einem billigen Beitrag genöthigt werden. Eine Bergsgemeinde verweigerte jede Theilnahme, bis eine arme wahnssinnige Bürgerin von Biel her auf dem Schub ihr eingeliesert und nun von den andern Gemeinden ebenfalls jeder Untershaltungsbeitrag für die Unglückliche verweigert wurde. Nun erkannte jene Gemeinde die Wohlthat der größern Gemeinschaft und erbat sich die Aufnahme in die Genossenschaft. Ungeachtet von 1780 an nur noch die Hälfte der Beiträge bezogen wurden, stieg der Fond dennoch bis 1793 auf 3894 Gulden. Mehrere

andere Kirchgemeinden folgten dem Beispiel Wigoltingens nach.
— Es wäre wohl der Mühe werth, den Pfarrarchiven zu entsheben, in welcher Weise und mit welchem Erfolge es geschehen sei. Jene Gemeinden sind Märstetten, Weinfelden, Steckborn, Gottlieben, Tägerweilen, Neunforn.

Kommen wir nun aber auf den Pfarrer und Dekan Kilch= sperger zurück, von welchem diese Anregungen zu geregelter Armenbesorgung und zur Stiftung von Armengütern auf Zeiten künftiger Noth ausgingen, so bleibt zu melden, daß der geist= liche Herr nicht bloß auf die Taschen der thurgauischen Bauern klopfte, um seine Plane durchzuseten, sondern daß er selbst die Lasten treulich mittragen half und seine Gemeinnützigkeit, bes fonders seine Liebe zu seinen Gemeindsangehörigen und zu der thurgauischen Bevölkerung überhaupt noch in anderer Weise bethätigte. Er hatte 1799, zu der Zeit also, in welcher die Landvogtei Thurgau die politische Herrschaft der regierenden acht Orte und besonders die kirchliche Obervormundschaft Zürichs abwarf, seine Pfarre aufgegeben und sich in seine Vaterstadt Dort widmete er einen Theil seiner Zürich zurückgezogen. Muße besonders der Hülfsgesellschaft. Auch war er 1810 Mit= stifter der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, deren Ver= sammlungen er fleißig besuchte. Als er 1815 starb, sandten seine Erben nach seiner letten Willensordnung an den evangelischen Kirchenrath des Kantons Thurgau folgende Vermächtnisse: 600 Gulben für Schulen der Kirchgemeinde Wigoltingen; 210 für Schulen der Gemeinde Affeltrangen; 300 für die Armengüter in Wigoltingen und Sontersweilen; 200 für den Kirchen= und Pfrundfond in Braunau; 600 für den thurgauis schen Pfarrwittwenfond; 600 für eine evangelische Kantonsschule. — In Bezug auf das lettere Vermächtniß ist dem Beispiele des edeln Testators zwar niemand nachgefolgt; aber durch Zinsen stieg das Kilchspergersche Legat bis 1859 auf 6695 Franken, so daß es für evangelische Studierende einige Stipendien abzu= geben vermag. "Gehe hin und thue defigleichen!"